

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1913**

313 (11.11.1913) Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Karlsruher Tagblatt



# Tägliche Unterhaltungsbeilage

zum Karlsruher Tagblatt

Dienstag, 11. November 1913  
Montags erscheint keine Beilage.

Verantwortlich für die Redaktion  
Kustab Reppert

(Nachdruck des Romans und sämtlicher Artikel verboten.)

## Ein Dorfwinkel

von Camille Lemonnier.

Berechtigter Uebersetzung aus dem Französischen von  
Jean Paul d'Ardeschach.

### Zweites Kapitel.

„Hel Jan! Hel!“

Die mächtige Gestalt des Bauers taucht auf dem Weg auf.

Er steigt vom Pferd und klopfte gegen die Fensterscheibe. „Stim aber, der ihn schon hat kommen sehen, sperrt die Tür auf, um ihn hineinzulassen.“

In der Stube erhebt sich die kleine magere Frau, die im Abenddämmer fridend am Fenster gesessen hat, und hinkt durch die Stube, um ihm einen Stuhl am Ofen zurechtzurücken.

„Segen über Euren Eintritt, Bauer,“ ertönt ihre Stimme.

Kobe knippte sich und sagt:

„Was macht die Wirtschaft?“

Jan Elm zündet seine schwarze Pfeife mit dem Dedel aus Silberfüllgran an, setzt sich ebenfalls schweigend wie immer und fängt an auf die Ofenplatte zu trömmeln.

Um diese Zeit steigt ein Geruch von Kartoffeln und Kohl aus dem Kessel, der auf dem Herd kocht, oder der großen Kaffeekanne entsetzt bräunliche Schwaden, die den Duft von Kaffee durch die Stuben tragen.

Der dicke Snipzel sitzt da mit ausgestreckten Beinen und läßt die Hand auf seinem Ohrenschirm ruhen, sieht Jan an, sieht Ursula an, sieht auf die Uhr, auf den Schrank, den Ofen und sagt nichts.

Ursula hebt nur ab und zu die Nase von ihrer Stickerlei und spricht von den Kartoffeln, von dem Getreide, oder von dem Wetter, das zu erwarten ist.

Dann ist es, als ob er auf einmal aus einer langen Träumerei aufwachte. Er hebt den Kopf hoch, schlägt mit der flachen Hand auf die Schenkel und antwortet mit lauten Ausrufen und breiten Bewegungen. „Neiß aber redet keiner ein Wort, man hört nur das Säugen der Sippchen, die den Tabakrauch herausblasen, das

Knallen der Kohlen im Ofen und das Ticken der Uhr in ihrem Gehäule.

Von Zeit zu Zeit nimmt Boer Jan die Pfeife aus dem Mund, spuckt in die Ofenschublade, drückt mit dem Daumen auf den Tabak im irdenen Pfeifentopf und schüttelt die Asche vom Fingerringel ab. Oder er stopft die Pfeife aufs neue und setzt sie mit einer Hausfäuldnisur in Brand.

Vom offenen Kuchstall her dringt Geräusch von den Halsketten der Kühe, die Pantinen klappern in der Wackstube, Stimmen, hin und wieder von Gefängen und Gelächter unterbrochen, tönen zwischendurch bald ferner, bald näher.

Kobe horcht auf und sucht, ob er nicht unter den Stimmen die eine herausfindet, die ihm wie Rufst über sein Herz freier ist, aber sie mischen sich immer wieder, so daß, wenn es ihm scheint, die Stimme von Rooße herausgehört zu haben, es doch stets nur die Stimme von der Santje, der Magd, ist.

Das Pferd an der Haustür hat Langeweile und scharrt mit dem Fuß auf dem Steinpflaster, da wird erst Snipzel gewahr, daß es Zeit ist zu gehen.

Zu Anfang da ist er gegangen und hat nur ruhig gefragt, wo Rooße wäre, aber jetzt, da hat er schon aufgebracht, denn er ist doch ein bestiger Mann und gewiß genötigt, überall als Herr respektiert zu werden. So schreit er denn voll Ungeduld:

„Wo ist denn Rooße? Die habe ich heute noch nicht gesehn.“

Es ist die Zeit, wo man die schöne Rooße im Kuchstall am Melkeimer finden kann oder über die Balje gebückt, um das Gemüße zum Nachtmahl zu spülen, denn sie wird doch nicht etwa wegen ihm jetzt die Hände müßig in den Schoß legen.

Der Pachter fühlt den Jörn in sich aufkommen.

Warum rufen sie denn nicht ihre Tochter, dieser Elm mit seiner mageren Ursula. Sitzt der da und raucht seine Pfeife und glöbt die Wände an, und die Frau, bürst wie sie ist, kann auch nur die Nase in den Strickkrumpf stecken und auf dem Stuhl sitzen bleiben.

Er geht jetzt, denn er kann es sich gut denken. Dieses Spiel hat er schon längst durchschaut.

„Die wollen mir bloß ihre Tochter verfedern und werden sie mir so lange aus den Augen bringen, bis sie mich dazu gekriegt haben, daß ich ihnen sage, was ich da für Absichten habe.“

Das ist schon gut, aber die sollen auf ihrer Hut sein, denn ich hab' sie in der Hand, wo sie mir doch das viele Geld schuldig geblieben sind.“

Es macht sich aber zuweilen doch, daß Kobe, als er wiederum den Hof von Boer Jan betritt, vor dem Feuerherd ein frisches Mädchen mit weidem Braunhaar findet.

Das ist genug, ihm seine gute Saune wiederzugeben.

„Rooße, wann wollen wir hochzeiten gehen?“

Sie bleibt schweigend sitzen, nur Santje die Kleinmagd hebt dreist ihre kleine aufwärtsgeklüpfte Nase in seiner Richtung und sagt:

„Wenn Er mich doch bloß fragen wollte, Pachter, da macht' ich gleich auf der Stelle mit ihm Hochzeit.“

Alle, die noch in der Stube sind, brechen in ein schadenfrohes Gelächter aus, nur Jan Elm und seine magere Bäuerin lachen nicht mit, denn dazu kommen sie nie.

Lauter aber als alle anderen läßt Pachter Kobe.

„Santje ist billig zu haben; und da soll dann wohl die Rooße die Kühe melken für sie und die Milch zur Stadt bringen, he? Die macht's einem leicht.“

Der Pachter freut sich, daß Rooße in der Stube ist. Man sieht es ihm an, seine stahlgrauen Augen blitzen wie Flugmesser, wenn er Rooße hinaus- und hineingehen sieht, und eine Röte steigt ihm immer bestiger ins Gesicht. Er klopfte sich reich hintereinander auf seinen Wanst, wie er es sonst nur tut, wenn er eine Binte Bier getrunken hat, und jeden Augenblick schludert er an irgendeinem Wort, das er doch lieber nicht sagen will. Und das bleibt so die ganze Zeit, wo Rooße im Zimmer ist.

Jan Elm sitzt und guckt mit schiefen Blicken aus seinen trübsüchtigen Augen auf ihn und läßt immer düstere Qualmwolken aus seiner Pfeife auf sich aufsteigen. Dazwischen senkt Ursula, daß sie sitzen muß und sehen, wie auf ihrer weißen Taube das Auge dieses mächtigen Mannes ruht.

Und es kam so, daß Snipzel, als er die Landstraße hinauf zu seinem Gehöft ritt, immer von einer wohligen Wärme umgeben war, die ihm wie mitten aus seiner Seele stieg, und daß er wie einer war, der zu viel Genever im Wirtshaus „Zum grünen Hund“ getrunken hatte, daß seine Augen wie im Brand standen. Er hielt an und sog mit aufgeschläpften Backen den Duft

der Wiesen in sich ein und schlug sich vor den Kopf.

„Kobel in dich ist einer gefahren. Wie war es denn doch sonst, wenn du zum Beispiel ein Pferd gekauft oder deinen Weizen gut untergebracht hast und dir das so recht geglikt ist. Wie war das denn doch da mit der Freude! Du hast gut gegessen und du hast gut getrunken, um dir deinen Leib zusammenzuhalten. Und was so für das Gemüt war, da hast du dir eine Kirme geleistet, und mit Weizen dazu. Und hier steht du nun so auf der Landstraße und läßt die Augen der jungen Dirn vor dir her tanzen. Mir deucht, du bist nicht mehr ganz recht.“

Die schweren Duse des Pferdes schlaagen gegen das Pflaster, Schritt für Schritt geht es dem aufblintenden Hof zu, der Pachter aber sitzt in sich versunken, und sein Geist kehrt um und streift dem Hause zu, wo wie eine heiße Blume der blühende Leib der jungen Rooße schimmert.

„Die Rooße, die ist schön,“ grübelte er, „dem Elm seine Tochter ist schön und gut. Keinen findest du, der das nicht sagte. Dem Manne bringt sie den Segen ins Haus.“

Dann wird er aber plötzlich über seine Dummheit wütend:

„Jan Elm seine Tochter ist aber ein Kind. Das ist sie noch und könnte wohl fast noch dein Kind sein. Das ist jetzt nicht die Zeit von solchen Dingen zu träumen: deine Haare sind ja schon grau. Kobe, alter Junge, was wirst du mit dieser goldenen Jugend machen.“

Er gab sich einen Ruck und begann an die Kartoffelpreise zu denken.

„Sie stehen auf den Sack acht Franken, wenn sie auf zwölf stehen werden, schlag ich sie los. Bei dem Geldmachen, da steht man sich doch noch am besten im Dasein.“

Aber es überkam ihn doch, daß er beim Eintritt in sein einjames Gehöft nicht mehr an Sade voll Kartoffeln denken konnte. Er ließ sich wuchtig auf seinen Stuhl nieder und konnte sich gar nicht mehr damit zurechtfinden, daß er hier wie ein alter Kettenhund in seinem Winkel sein Leben verleben hatte.

Und eine tiefe Einsamkeit schien ihm den reichen, hellen Bauernhof mit seinem frohen Mädelarm zu beschatten, bis daß er dalag, wie eine Dorfkapelle am Abend, wenn sie menschenleer geworden ist.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Reiter.

Von Oskar Maurus Fontana.

Da der Häusler Jakob sein Weib eingeführt hatte und sie mit seiner Liebe schier bedeckte, als wolle nur er an ihr Teil haben und müsse sie vor den anderen schützen, scholl mit einemmal Duffschlag durch die stille Nacht, kam näher, hielt an und irgend etwas wachte an das Fenster, daß die Scheiben klirren. Der Häusler Jakob und sein Weib erschrecken gar sehr, und sie verbarren so fauern und schweigend, bis daß es ein zweites mal wachte. Da erhob sich Jakob, warf den Kopf um, aber sein Weib fluchte: „Weiß nicht, geh nicht von mir.“ In seiner männlichen Gefährtheit, die ihn über seine Jahre hinaus älter machte, entgegnete er: „Es klopf an mein Fenster, an meinen Hof und hat bis in mein Herz hineingeklopft. Ich kann nicht mehr liegen. Wer hat geklopft?“ „Es werden Mäuler sein, ich habe Angst um dich und du kommst nicht wieder, wie ich dich jetzt habe.“ „Das kann Gott nicht wollen, daß ich in unierer ersten Nacht dir verloren gehe.“

Damit ging er, während es ein drittes mal wachte, sperrte den Kiegel auf und trat in die dunkle Nacht, in der die Bäume wie Vogel mit auseinandergeklagtem Gefieder auf dem Erdboden hockten.

Im Hofe war ein Kastanienbaum und, weil es Frühling war, stand er ganz in Weissen da, als hätte er alles Licht in sich getrunken und sei beirraucht. Unter dem Baume gewahrte aber Jakob einen Reiter. Ein Helm leuchtete aus dem blauen Dunkel auf, ein Hofschweizer bog sich um ihn, auf der Brust des Reiters glänzte wiederum Eisen, auch die eine, Jakob suchte die Hand hat in leuchtendem Eisen, mit der anderen Hand hielt er ein leeres Pferd, das ruhig dastand, den Kopf gegen die leichte Frühlingserde gelenkt. Von dem Anblick des Reiters sah Jakob nichts als ein paar große Augen, in denen wie er meinte — die ganze Welt hätte Raum finden können.

Er trat näher und, nachdem er eine Weile staunend geschaut und Stunde und Ort vergessen hatte, tat er die sonderbare Frage: „Herr, was willst du?“

Der Reiter sprach mit einer dunkel sich schwingenden Stimme, indem er mit der einen Hand auf das leere Pferd wies: „Ich komme dich zu holen. Steig auf und reite mit mir.“ Und da der Häusler sich verwunderte und schwieg, wiederholte der Reiter mit härterer Stimme: „Reite mit!“

„Der bist du, Herr?“ sprach Jakob bekommen.

„Und der Reiter: „Du sagst es.“

„Herr, ich kenne dich nicht, ich habe dich nie geschaut, wer bist du, Herr, und was kommst du zu mir?“

„Ich komme dich zu holen. Steig auf, reite. Ich will dir mein Antlitz zeigen. Aber — reite!“

„Ich reite voran.“

„Ich kann nicht, Herr.“ Und der Häusler wurde atschaf in den Anblick.

„Schide mich nicht fort. Ich klopfe nicht oft an dein Fenster. Schide mich nicht fort.“

„Herr, ich habe ein Weib.“

„Schide mich nicht fort.“

„Doch der Häusler Jakob schrie voll schmerzender Angst: „Herr, was willst du von mir? Ich habe ein Weib, ich habe es lieb. Was willst du mich von ihr reifen! Ich will Kinder haben, ich will das Korn auf meinen Feldern sich heben und schwer und gelb werden sehen, ich will mehr Felder haben, ich will

einen Garten kaufen, will in die Erde Fruchtkerne legen, Obstbäume aus ihnen pflanzen, steigen und sich breiten sehen und unter ihnen meine Kinder und meiner Kinder Kinder sitzen hören, eifend die Früchte von Bäumen, die ich ihnen gepflanzt und die ihnen Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen und Pfirsiche in den Schoß schütten. Ich will, Herr, und ich werde.“

„So lebe wohl.“

„Herr, bleibe, stelle dein Ross in meinen Stall, ich will ihm das beste Futter geben und du sollst mein lieber Gast heißen, bleibe.“

„Ich reite.“

„Herr — und dem Häusler wollten die Knie brechen, als wäre er nicht vierundzwanzig, sondern neunzig.“

„Rebe wohl.“

Der Reiter rief es mit heller Stimme, setzte seinem Ross die Sporen ein und, das andere Tier am Galopp neben sich haltend, lövengte er, indeß der Boden schütterte, in die blaue Nacht, die ihn bald verlor und ein wenig später auch seinen Gall mehr gab.

Der Häusler starrte ihm nach und griff sich an die Stirne und mußte nicht, was ihm geschehen war, und ging ins Haus. Sein Weib fand er schlafend. Er wachte sie nicht, aber sah lange die Schlummernde mit aufgeschlossenen Augen an, dann legte er sich neben sie und fiel in einen Schlaf, dem auf der Brust brohende Gefalten hockten.

Aber sein Leben war leicht und schön. Alles geriet ihm wohl. Seine selber tragen doppel so viel Frucht als die der Nachbarn, seine Frau hatte ihm lieb wie nichts wieder und sie gebar ihm Kinder, Söhne und Töchter, die blond und stark im Hof sprangen, nach Mäulchen liefen, im Fluß watschten, im Wald die Bäume emporstreckten und des Nachts mit roten Früchten Baden und lächelnd schliefen. Und Jakob kaufte einen Acker und noch einen und noch einen und erstand eine Wiese und machte sie zum Garten und ließ sein Haus größer und geräumiger bauen und hatte den schönsten Hof und die ertragreichsten Felder und Gebände. Er war froh. Nur um die Abendstunde konnte es geschehen, daß er stumm beim Fenster stand, sein Gesicht gegen die Scheiben presste. Da wartete er auf den Reiter, der den Hingling von himen hatte führen wollen, ob der wohl wiederkäme. Aber er kam nicht.

Der Jakob hatte dochzeit im Hause. Sein ältester Sohn heiratete, Musikanten waren da und die Leute von ringsum lachen an langen Tischen und tansten in der Nacht hinein und schrieen und dann wurden Klatschen gegen die Sterne geschleudert, die oben in breiten Lichtbüscheln zerplätschten und nach unten fielen. Es war das größte Fest, das die Gegend seit Menschengedenken gesehen hatte.

Einen Monat später fiel dem Jakob sein Weib in ein bitiges Fieber, sie erkannte bald niemand mehr und war durch Tage und Nächte heiß und dann kalt, ganz kalt. Sie war gestorben. Dem Jakob wollte sein Herz schier zu Bunder zerfallen, so sehr hatte er sein Weib geliebt und sie ihn, und so sehr einandergefühlungen waren sie den Weg des Lebens gegangen. Und da er des Abends an ihrem Totenbette stand und die Kinder in ihre Kammer geschickt hatte und die Tote noch einmal recht liebreich ansah, da blühte er den Weg zurück, den sie beide geschritten, und es wollte ihn bedrücken, als wäre er jetzt trotz Kinder, Felder, Fruchtbäume und reicher Stuben ganz allein und ganz arm. So Trübes kam er. Da mit einemmal scholl wieder der Ruf-

schlag, den er seit jener Zeit nicht hatte aus seinem Gedächtnis tun können, kam näher, hielt an und irgend etwas wachte an das Fenster, daß wie damals die Scheiben klirren. Und Jakob lief in den Hof hinaus, da sah der Reiter auf seinem Pferde und hielt ein anderes und das Eisen glänzte und die Augen waren groß und weit. Es war wie damals. Nur daß der Kastanienbaum keine Blätter trug, sondern mit kalten Nadeln in den eisengrauen Himmel stand, denn es war Herbst. Und als Jakob näher trat, raschelte das Raub unter seinen Füßen. Aber er war plötzlich zornig, und daß er zuweilen nach dem Reiter ausgedauert, war weggenommen, und er schrie dem Reiter zu: „Kommst du wieder mich zu holen?“

„Du sagst es.“

„So reite auf den Rabenstein, du Knecht. Was willst du von mir? Habe ich nicht hier mein Leben, habe ich es nicht mit meinen Fingern zusammengetragen und soll es lassen, weil du Wegelagerer den sicheren Besitz hast.“

„Dein Weib ist tot.“

„Was kümmerst dich. Daß du ihr das Gift ins Blut gegossen? Damit du mich etwa kirtest! Ich bin Herr geworden, ich brauche dich nicht, ich bin Herr geworden.“

„Zieh dich vor.“

„Vor deinesgleichen wohl.“

„Sis auf, Jakob, glaube mir, noch blühen Blüten, noch tragen die Stöcke Trauben. Sis auf, reite mit!“

„Ich spreie auf dein Wort.“

„So siehst du mich nimmer.“

„So ist mir wohl.“

„Du riechst denn nach mir.“

„Nimmer.“

„Nach einmal,“ und der Reiter sprach es flehend, reite mit.“

„Ich bin Herr geworden.“

„Rebe wohl.“

Und der Reiter ritt, das andere Pferd neben sich haltend, in den Herbst hinaus und ließ den zornigen Jakob, der plötzlich Tränen in den Augen hatte, als er den Pferden nachsah.

Aber der Segen wollte ihn nicht lassen, auch nachdem ihm sein Weib gestorben war. Die Spinne füllten sich, die Scheunen waren bis ans Dach beladen, Söhne heirateten ihm, Töchter wurden Bräute, Kinder kamen, und der Jakob erkannte sich in den Entsetzungen. Sein Haar war indeß weiß geworden und seine Knochen kratzten in den Gelenken, aber ungebeugt ging er.

Krieg wurde. Die Männer mußten zu den Waffen, die Häusler im Dorf hielten nur noch die Weiber, die Kinder, die Krüppel und die Greise. Unter diesen der Jakob. Bald wiederzukommen mit grünem Keiser am Hut, hatten die Männer versprochen. Zuerst hatten sie geliegt, in kleinen Scharmiseln den Feind zurückgetrieben und wollten über die Grenze marschieren. Vier kam es zur ersten großen Schlacht. Unter dem Donner der Kanonen, die auf einem Hügel, fast in die Erde gesenkt, ihr Feuer spien, richteten sie vor. Mit einmalle begannen und drüben die Kanonen, die Truppen kamen ins Bankten, der General stellte sich an die Spitze, eine Granate serfeste ihn und sein Pferd, die Soldaten gerieten in Verwirrung, von links galoppierte feindliche Kavallerie heran, hieß schon ein, auch vorne begann der Feind vorzugehen, die Hauptleute schrien, sie hatten fliehende beim Armel, sie

schossen auf die sinnlos Laufenden, die im Fluß ertranken, im Moor heden blieben. Die Schlacht war verloren. Tausende ohne Atem, Kanonen und Fahnen in der Hand der Feinde. Nun ging es Schlacht um Schlacht so, sie wurden zu Vaaren getrieben, der Feind fiel in breiten Schwärmen in das Land und senkte und straf wie Feuerreden. In der vierten großen Schlacht wurde das Regiment, dem die Männer des Dorfes angehörten, zusammengeschossen und zusammengebaut. Keiner kam wieder. Die Weiber fielen in ein Rollen und Schreien, manche nach ein Messer in ihre Brust, manche gebar ein totes Kind. Der Jakob hatte keine Söhne mehr, er trug es gebildet.

Dann war der Feind auch im Dorfe. Der König mit seinem Hof war geflohen, das Meer zerfrenet, das Land in der Gewalt des Feindes und er lag auf ihm wie der Herr Satan. Im Dorf fürzte er sich auf die Weiber, höhnte die Greise, schickte die halbwichigen Kinder ins Feld als Trophäen, verurteilte die Felder und leerte die Truben. Der Jakob wurde vom Dofe gejaht, ihm alles genommen, weil sich bei ihm Silberzeug gefunden, trotz des Gebotes, alles Silber dem Feind zu geben. Er war ein Bettler. Seuchen kamen, den Menschen festen sich Beulen auf die Weiber, sie wurden aschfarben vor Schred und Fieber, fielen um, schlugen um sich und waren tot. Hungernot schnürte die Kehlen der Lebenden.

Der Jakob irrte herum, er war zerlumet, sein Rücken war gebeugt und in dem mageren Gesicht hing die Augen wie an dünnen Seilen. Kein Krieg war mehr, nur noch ein Kampf gegen das Schlimme, das herangebrochen war und die Menschen schlug. Der Jakob lag in einer Scheune, die einmal sein Besitz gewesen war, die nun halb verbrannt und zusammengefallen war. Ein fro. Die Erde hatte sich vor Frost zusammengekrümmt und war hart und gefurdt worden. Er konnte nicht schlafen, er sah sein Weib, seine Kinder, seine Entel, sein Haus, seine Geräte, seine Felder, seine Bäume und lag jetzt hier allein, er allein nicht gestorben oder vertrieben. Wie ein Rosenkranz glitt sein Leben durch die bürren Altershände. Er sah den Reiter vor sich unter dem Kastanienbaum im Frühjahr und im Herbst. Und er war nicht mitgeritten und war dabei zu Schanden gekommen. Alle Sehnsucht war auf einmal wie Fieber in dem klappernden Körper, noch einmal reiten zu können, noch einmal den Geruch des Waldes zu spüren und die Welt unten vor sich gebreitet zu sehen und von seinem Ross dies alles zu betrachten, hoch und groß im Sattel sitzend. Und dann weiter, weiter!

Er erhob sich, schliefte sich zur Scheune hinaus, den Schluß des Beiges froch er auf allen Vieren und lugte in den Hof zum Kastanienbaum. Da stand wieder der Reiter, hielt das leere Pferd am Gatter und Eisen floß um ihn leuchtend. Bei diesem Anblick kam dem Jakob wieder das Blut, er richtete sich auf und lief fast zu dem Reiter, schreiend, immerzu schreiend: „Ich will reiten, ich will reiten, ich will reiten!“

Der Reiter sagte: „So rufft du mich — so sit auf.“

Und der Jakob stieg auf und fiel nicht, etwas stolpernd seiner alten ungelenten Knochen wegen. Er sah im Sattel. Der Reiter ließ den Bügel los und zeigte mit dem linken Zeigefinger in die weiche schneetreibende Nacht und ritt voran. Jakob ihm nach. Und sie lövengten an Weibern und Mählern

iten  
10 II.  
41.  
sruhe  
ysio-  
Er-  
latze.  
11 U.  
reit  
er-  
Hau-  
Böhrn-  
I.  
er.  
ind  
nu  
ang.  
32.  
ider  
n  
sicht  
ut u.  
ent-  
omte  
hni-  
it.  
Boche  
cher-  
de  
gen:  
-10  
alle,  
Uhr,  
schm.  
on 8  
Jule,  
men-  
tele,  
ng.  
Bro-  
ern-  
ere  
ere  
at.



vorbereitet. Dem Jakob war, Trompeten würden geblasen, Trommeln schlagen einfallend, ein heisses, sehr trodenes Fahnenstück, das einer um und umschwang, rührte an seine Rippen, hinten scholl es dröhnend von Dufen, als ritten Tausende hinter ihnen. Aber er sah sich nicht um, er sah nur auf den Reiter. Der ritt und ritt und sie ritten und ritten. Am Morgen fand ein Soldat in abgelaßter Uniform einen toten alten Mann im Hofe unter dem Kastanienbaum. Der Leichnam war ganz mit Schnee bedeckt, nur die rechte Hand war gehoben, als greife sie ins Ferne. Der Soldat warf den Toten in eine Grube und schüttete Erde darauf und schichtete ein paar Steine. Und so ruhte Jakob, der Häusler.

Allerlei.

Das Eheglück im Lichte der Statistik.

Seitdem der Rückgang der Geburten in Deutschland zum ersten Male sicherermaßen festgestellt wurde, hat sich das öffentliche Interesse der Bevölkerung an der Statistik in verstärktem Maße zugewandt. Mit lebhafter Sorge haben alle Schwiegermütter und solche, die es gern werden möchten, wahrgenommen, daß nicht nur die Heiratslust stark nachläßt, sondern daß sich überhaupt die ehelichen Bande bedenklich zu lockern beginnen. Aus der deutschen Reichsstatistik geht hervor, daß die Zahl der Ehescheidungen nicht nur absolut, sondern auch prozentual von Jahr zu Jahr auffallend zunimmt. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts lieferte die amtliche Statistik über die Ehe in Deutschland folgende Ergebnisse:

Table with 4 columns: Year, Eheschließungen (absolute), Eheschließungen (pro 1000 inhabitants), Ehescheidungen (absolute), Ehescheidungen (pro 1000 inhabitants). Rows for years 1906-1911.

Während also seit dem Jahre 1906 die Zahl der Eheschließungen von 8,2 auf 7,8 pro tausend Ein-

wohner zurückgegangen ist, stieg die Zahl der Ehescheidungen gleichzeitig von 19,9 auf 24,1 pro Hunderttausend. Bei einem Vergleich der Häufigkeit der Ehescheidungen in den verschiedenen Landes-teilen schneiden die vorwiegend industriellen und großstädtischen Bezirke am ungünstigsten ab. Es wäre verfehlt, daraus schließen zu wollen, daß vielleicht die ethischen Anschauungen in den Großstädten und Industrieregionen geringwertiger wären als auf dem platten Lande. Zwei Faktoren begünstigen das Anwachsen der Ehescheidungen in der Großstadt: die ungünstige wirtschaftliche Lage des Proletariats und die zunehmende Anteilnahme der Frauen am Erwerbsleben. Wo Not und Sorge eintreten, wird nur zu leicht auch der eheliche Friede getrübt. In der Großstadt ist es in solchen Fällen der Frau leichter, sich vom Manne zu trennen, weil sich ihr Gelegenheit bietet, durch irgendwelche Erwerbstätigkeit ihren notwendigen Unterhalt selbst zu verdienen. Die Lockerung der ehelichen Bande hat also im Grunde die gleichen Ursachen wie der Rückgang der Heiratslust.

5. Der Waffenhandel. Schon geraume Zeit plant die Reichsregierung eine neue gesetzliche Regelung des Handels mit Schusswaffen, aber was von diesen Plänen bisher an die Öffentlichkeit gelangt, war wenig geeignet, die Zustimmung der zunächst Beteiligten: der Waffenindustrie und des Waffenhandels, zu erhalten. Was aber dringend der Hilfe bedarf, das ist die Art und Weise, wie der Staat selbst mit den von Amtswegen beschlagnahmten Waffen umzugehen, Wildbierereien, Raubankfällen, Körperverletzungen u. dgl. an Waffen konfisziert wird, das verkauft die „Arztkasse“ in öffentlicher Versteigerung an den Meistbietenden. Mancher Wilderer kauft so die ihm beim Schöffengericht oder der Strafkammer abgenommene Jagdflinte wieder bei der „Arztkasse“, oder wenn er zur Zeit der Versteigerung noch „verreicht“ ist, besorgt dies ein guter Jagdfreund und das Vergnügen kann von vorne beginnen. Mit treff-

licher Satire zeichnet die „Jugend“ diesen Waffenhandel und seine Folgen in dem nachstehenden „Märchen vom Revolver“:

Es war einmal ein Revolver und den hatte sich ein einfacher Mann gekauft. Als der Mann aber eines Tages von Hause weg war, nahm sein Sohn den Revolver aus der Tischschublade, spielte damit und schoß aus Versehen seinem Schwesterlein ein Auge aus. Da wurde der Mann schwer bestraft. Der Revolver aber ward beschlagnahmt und, wie es hierzulande Sitte ist, von Amis wegen öffentlich versteigert. Und es erstand ihn Ludwig Alfons, welcher sich als Zuhälter ernährte. Und als es zwischen ihm und seiner Schutzpatronin einmal zu einer Meinungsverschiedenheit kam, widerlegte er sie mit sechs wohlgezielten Schüssen. Und der Revolver ward eingezogen und von Amis wegen öffentlich versteigert. Und es erstand ihn Friedrich Knader, welcher von Einbruchsdiebstählen lebte. Und er probierte ihn an einem Schutzmann mit ausgezeichnetem Erfolge, denn er war wirklich eine gute Marke. Der Revolver aber ward eingezogen und von Amis wegen öffentlich versteigert. Und es erstand ihn Kapar Kofkauf, welcher dem Gewerbe des Raubmordes oblag. Und er leitete ihm gute Dienste. Aber Kapar wurde nach dem achten Raubmord gefangen, und der Revolver ward beschlagnahmt. Er ist wirklich ein vorzügliches Instrument. Und morgen wird er wieder von Amis wegen versteigert.

Vielliebchen. Was ein Vielliebchen ist, weiß bei uns wohl jeder. Die Franzosen und die englisch sprechenden Völker kennen unser deutsches Vielliebchen ebenfalls, nur sind in ihrem Munde daraus seltsame Dinge geworden, wie Adolfs Stölzel in den „Grenzboten“ in einem „Streifzuge in die Volks-etymologie und Volks-mythologie“ berichtet: eine auffällige Leistung deutschsprachiger Lautverfälschung ist es, wenn der Deutsch-Amerikaner sein heimisches Deutsch vergißt und statt eines Vielliebchens mit seiner

Zielfachbarin ein „Philippinchen“ verweist. Das ist richtig, edel, in den Augen der Wissenschaft freilich auch recht schlechte Volksetymologie. Neulich wird in England und in Frankreich mit dem deutschen Vielliebchen verfahren. Sogar in englischen Westensprachwörterbüchern sieht zu lesen „hill peon, Vielliebchen“. Und Sachs-Villatte schreiben in ihrem französischen Wörterbuch: philippine (corruptum aus deutschem Vielliebchen, Philippchen), bonjour, philippine, „guten Morgen, Vielliebchen“. Die Volksetymologie hat es also — selbstverständlich unbekannt mit der Bedeutung des Namens Philipp und deshalb unablässig — fertig gebracht, unser hübsches Vielliebchen zu einem jedenfalls weniger hübschen Viehpferdchen umzumodeln; denn bekanntlich bedeutete Philipp nach seinem griechischen Ursprung nichts anderes als Pferdliebhaber.

Lustige Ecke.

Aus den „Fliegenden Blättern.“ Verzweifelter Ausweg. Wenn die Frau eures Bahnhofsvorstandes gar so böse ist, warum hat er sie denn dann geheiratet? „Ja, sie ist feinerzeit zu ihm ins Bureau gekommen, um sich zu beschweren, und da hat er sich halt nicht mehr anders helfen können!“

Verbung. Herr (zur Wirtschaftlerin): „Hören Sie mal, Karoline, wenn ich Ihnen jetzt einen Heiratsantrag machen würde...“ Wirtschaftlerin: „Ach nein!“ Herr: „Was würden Sie dann sagen?“ Wirtschaftlerin: „Ach ja!“

Werkwürdiges Glück. Warum waren Sie gestern nicht im Geschäft, Meier? „Ich hatte wieder entsetzliche Zahnschmerzen!“ Sie haben doch ein ganz merkwürdiges Glück! Immer, wenn am meisten zu tun ist, dann haben Sie Ihre Zahnschmerzen!“

A la Columbus. „Dieso ist deine Frau der reine Columbus?“ „Na... wie der Sommer kommt, da hörst du von ihr nichts anderes als: „Land! Land!““



Haben Sie Magen- oder Darmleiden so versuchen Sie es mit einer Kur im JOGURT-SPEISEHAUS Waldstraße 75 bei der Amalienstraße Telefon 2944 Sie werden über den Erfolg erfreut sein.

Swig jung

wirkt ein rosiges, jugendfrisches Gesicht und ein reiner, zarter, schöner Teint. Alles dies erzeugt die echte STEDENPFERD-SEIFE (die beste Milchemulsion) à St. 50 %. Die Wirkung erhöht DADA-CREAM welcher rote und rissige Haut weiß und samtweich macht. Tube 50 % bei C. Roth, Hofweg, Dorenstr. 26/28, D. Bieler, Kaiserstr. 223, Otto Fischer, Kaiserstr. 74, W. H. Baum, Berberstr. 27, Jul. Dehn Nachf., Bähringerstr., Emil Deunig, Kaiserstr. 11, B. Fehring, Amalienstr. 19, Th. Walz, Kurvenstr. 17, G. Ellinger, Sofienstr., S. Reichard, Engelweg, Berberpl. 44, Fritz Reiss, Lützenstr. 68, Rubin. Bühler, Lützenstr. 12, W. H. Sager, Kaiserstr. 61, M. Hofmann, Lützenstr. 8, Willi Neuhahn, Scheffelstr. 8, Otto Mayer, Wilhelmstr. 20, sowie in allen Apotheken; in Grünwinkel: Fr. Geiger-Simmer; in Mühlburg: Strauß-Drogerie; in Durlach: Einborn-Apothek.

Für Brautleute! Die Dampf-Möbelschneiderei Leopold Kühn, Dürmersheim (am Süden) fertigt unter Garantie bessere Wohnungs-Einrichtungen und liefert franko Wohnung. Kostenvorschläge umsonst. — Feinste Referenzen z. D. —



Mergentheimer Karlsquelle

ist das seit Jahrzehnten hervorragend bewährte, rein natürliche Heilmasser Zu Hauskuren

erhältlich durch Apotheken, Drogerien, Mineralwasser-Handlungen etc. oder direkt durch die Kurverwaltung Bad Mergentheim.

Alle Vorzüge einer guten Wäsche: angenehmes Tragen, größte Schmiegeamkeit, Solidität, Eleganz und Billigkeit. Finden sich in vollstem Maße in meiner gekrieten Trikots-Wäsche vereinigt. Sie dürfte darin wohl kaum von einem anderen Fabrikat übertroffen werden und ist das Beste für die kältere Jahreszeit. Schlicht vor Erfindungen. Vorrätig in allen Arten. Damen-, Herren- und Kinderwäsche. Reformhaus L. Neubert, Karlsruhe, Kaiserstraße 122.

Neu eröffnet! Große Auswahl! Wollen Sie gut und billig kaufen? so kaufen Sie: Paletots, Ulsters-Capes, Anzüge und Hosen für Herren und Knaben, sowie Damen-Mäntel, Capes, Jacken, Kostüme, Kostümröcke, Blusen, Mädchen-Mäntel, Damen-Hüte, sowie Formen, Trikotagen, Schirme nur im Kaufhaus für billige Angebote Karlsruhe, Kaiserstr., Eckhaus Waldhornstr. neben Buchhandlung Jahraus.

Bürgerstraße 13 Prima Mostobst ist eingetroffen. Süßer Apfelmobst ist zu haben Käferei und Kelterei Georg Dörner.

Pelz-Reparaturen aller Art werden billigst ausgeführt Essenweinstraße 20, 2. St., lks.

Café u. Konditorei „Borchers“ z. „MUSEUM“ verbunden mit Festsälen (80 bis 500 Personen fassend) Kaiserstr. 90 Telefon 621 führt auf allgemeinen Wunsch ab heute von abends 6 bis 11 Uhr eine fertige warme Platte ein. Es werd. 1/2 Portionen auf Porzellan, 1/2 auf Silber nach Kempinsky-Art serviert. Dienstag: Irisches Hammelragout. Mittwoch: Linsengemüse m. Frank. Wurst. Donnerstag: Ungarisches Gulasch. Freitag: Schinken-Makkaroni. Samstag: Sauerkraut mit Rippenspeer. Sonntag: Rehragout mit Nudeln. Montag: Pickelsteiner-Fleisch. Bitte ausschneiden und in die Tasche stecken.

Herren-Hemden nach Maß unter Garantie für beste Ware und tadellosen Sitz beste engl. Flanelle, Oxford, feine Zephir und poröse Stoffe für Hemden empfiehlt billigst Otto Fischer vorm. J. Stüber Großherzoglicher Hoflieferant 130 Kaiserstraße. Telefon 270. Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Friedrichsbad Kaiserstr. 136. Jeden Dienstag von 8 bis 9 1/2 Uhr: Damen-Schwimmabend zu ermäßigten Preisen. (Schwimmunterricht.)

Fussbodenlacke gebrauchsfertig, jede Nuance, jedes Quantum vorteilhaft im Farbengeschäft, Waldstraße 15. Tel. 2849.



Damen-Kostime nach Maß feine Ausführung, großes Stofflager, Nachfolger Jul. Mack, Herrenstraße 12. Telefon 2399.

Nächste Ziehungen 15. November 1913. Frauen-Wohlfahrts-Geld-Lotterie 1000 Gew. i. Betr. M. 5500. Lose à 50 Pfg. (11 Stk. M. 5.-) Münchner Lotterie Hauptgew. 25. M. 15000. Auf 2 Lose 1 Gewinn garantiert (Eine gerade u. eine ungerade) Los 2 M., Zwei Lose M. 4.-. Sehr glück. Gewinnansicht Große Stuttgarter Geld-Lotterie auf 16 Lose durchschnittlich 1 Gewinn. Gewinne M. 120000 Hauptg. M. 50000 15000. Lose 3 M., (10 Stk. M. 28.-) 2 Stk. u. Porto je 30 Pfg. extra. 2 Frauenwohlfahrts-, 2 Münchner u. 1 Stuttgarter Los mit 3 Gew. (1 Gewinn garant.) — 840 Stk. empfiehlt und verleiht das Generaldebit Moritz Herzberger E. 3, 17 Mannheim O6, 5.

Frisieren, Kopfwaschen billigt. Elektrischer Betrieb. Herrenstr. 8, 1 Tr.









